

*Eckhard Jung*

## Abbestellen – oder was?

**W**A S macht ein Gemeindepfarrer mit der WERKSTATT? Das hat die Redaktion mich gefragt. Nun, die Antwort ist leicht: Er liest sie!

Was macht der Gemeindepfarrer mit all der schönen Schwulen Theologie? Eine gute Frage! Eine einfachere hätte es nicht sein können? Vor allem im Blick auf die Spannung, dass in vielen Kirchen Schwule gar nicht oder nur versteckt Gemeindepfarrer sein können.

In diesen Tagen tobte der CSD in Frankfurt. Dabei auch ein lesbisch-schwuler Gottesdienst. Ein kleines Häuflein war das. Sie sind nicht fromm, die Schweestern. Habe ich mich dort wohlgefühlt? – Eher nicht. Ein erster Verdacht: Nicht ein theologischer Richtungsstreit bestimmt mein Verhältnis zu »Gemeinde«, sondern die Frage, ob ich mich dort wohlfühle.

Ich bin Gemeindepfarrer in der fünftgrößten hessischen Stadt. Und Gefängnispfarrer. Ich betreue die Gefangenen in Abschiebehaf. Vorher war ich für einige Monate Landpfarrer – übrigens gern. Ein Dorf. Nebendran ein großes psychiatrisches Krankenhaus (in dem die meisten Kollegen im Dekanat keine Vertretungsdienste machen wollten). Also: Dorfpfarrer und einmal im Monat vertretungshalber in der Psychiatrie. In dieser Gemeinde konnte ich nicht bleiben, da der zuständige Propst keine schwulen Pfarrer auf dem Land gebrauchen kann. In den offiziellen Begründungen liest sich das dann aber ganz anders.

### *I Outing*

Mein Kirchenvorstand weiß, dass ich schwul bin. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass der Buschfunk das auch weitergetragen hat. Aber nur selten erkundigt sich jemand nach meinem Freund. Da er nicht hier wohnt und in der »Gemeindeöffentlichkeit« auch nur selten auftaucht, wird er nicht wahrgenommen. Das mitmenschliche Interesse an einer Freundin oder Frau wäre wahrscheinlich intensiver. Wenigstens erledigen sich so die Anspielungen »... dass der Pfarrer bestimmt noch die Richtige findet«. Im täglichen Umgang werde ich wie ein Alleinstehender behandelt. Meistens bin ich ganz froh darüber, aber manchmal ärgert es mich auch. Ich bin jemand, der für alle und jedes Interesse

aufbringt – aber wer fragt nach mir? Pfarrerschicksal? Im Knast habe ich mich nicht geoutet, das ist mir zu unsicher. Nicht so sehr wegen der Gefangenen, eher wegen der Beamten. Sie sind es, denen ich nicht vertraue, dass sie mir weiterhin unbefangen begegnen.

Ebenfalls nicht geoutet war ich in der Dorfgemeinde. Einerseits wegen der starken evangelikalen Fraktion, andererseits weil die Obrigkeit es nicht wünschte. Mein geheimes Interesse war: Erst sollen sie mich und meine Arbeit wertschätzen. Ich will nicht über vorgefertigte Käbme geschoren werden, ehe ich selbst mich äußern kann. Ich weiß, dass viele Kollegen diese Schiene fahren. Und ich habe gewusst, dass ich damit erpressbar werde. Ich hätte nicht gedacht, dass genau das passieren würde. Der Anlass ist banal. Eine Mietstreitigkeit mit dem Vermieter, der zu Unrecht die Kautio einbehält. Demnächst wird der Streit vor Gericht ausgetragen. Der Vermieter hat versucht mich zum Verzicht zu bewegen, indem er droht, mich zu denunzieren. Auch das wird das Gericht beschäftigen. Wahrscheinlich hat mich dieser ganze Ärger mehr Nerven gekostet, als ein offensives Outing. Mir stellt sich jetzt die Frage: Wie wäre die Geschichte weitergegangen, wenn ich noch dort wäre?

## II Gemeindefarbeit

Es gibt Schwule in unseren Gemeinden. Mehr, als man traditionell annimmt. Aber sie tauchen nicht auf. Hier in Offenbach ist es leichter, ihnen zu begegnen als auf dem Dorf. Aber auch dort gibt es sie. Ich habe von ihnen erfahren, hinter vorgehaltener Hand, sie aber nicht getroffen, weil sie weggezogen sind. Also war dort das Thema Homosexualität stärker das Gespräch mit Angehörigen oder Bekannten. Es liegt auf der Hand, dass ein schwuler Pfarrer, selbst wenn er nicht geoutet ist, in diesem Gespräch andere Schwerpunkte setzen wird als ein heterosexueller. Ein Beispiel mag das erläutern: Ich habe einmal erlebt, wie ein Pfarrer ein junges Paar getraut hat. Ich weiß nicht, warum die beiden geheiratet haben. Es heißt, der Mann »sei früher homosexuell« gewesen. Der Pfarrer schenkt ihm in der Traupredigt eine Rosenschere, um »die bösen Triebe rechtzeitig radikal herauszuschneiden«. Auch eine Möglichkeit. Ich wäre am liebsten aufgesprungen. Nie könnte ich mich diesem Mann anvertrauen.

Ich habe mit jungen Schwulen zu tun, immer wieder mal. Und so erlebe ich, wie sie das Coming-out meistern, aber einmal auch, wie einer sein Coming-out abgewehrt hat. Auch das werde ich respektieren. Wahrscheinlich ist der Weg zu einem schwulen Pfarrer leichter als zu einem heterosexuellen. Schwule Theologie weiß um Coming-out-Erfahrungen. Um Befreiung – den Mut zur Befreiung, die gewonnene Freude, aber auch um die Angst vor der Freiheit. Und es freut mich natürlich, dass man mich für vertrauenswürdig erachtet.

Ich hoffe, dass ich als schwuler Mann ein einladender Gemeindepfarrer bin, aber ich weiß nicht, ob das so ist. Der Alltagskompromiss lautet, wie schon

gesagt: Wir begegnen uns als asexuelle Wesen – ich ihnen und sie mir. Genau so wie übrigens die meisten Alltagsbegegnungen verlaufen. Oder erkennt jemand bei einem Besuch die alte, schon lange verwitwete Frau als sexuell bedürftigen Menschen? Die Freuden und die Schmerzen, über die geredet wird, sind andere. Die Bewältigung des Lebens ist individuell.

Als Gemeindepfarrer spreche ich nur selten über Schwule und Lesben. Aber ich achte sehr sorgfältig darauf, dass sie sich in meinen Gottesdiensten, meinem Unterricht, meinen öffentlichen Äußerungen wiederfinden können. Ich weiß, dass sie da sein könnten. Und ich will Konfirmand/inn/en, die auf dem Weg in ihre sexuelle Identität sind, keine zusätzlichen Steine in den Weg legen.

In meiner Gemeindearbeit kommen Schwule und Lesben kaum öffentlich vor. Nur in Gesprächen. Das finde ich schade. Gern hätte ich sie bei mir im Haus. Zeigen, dass es uns gibt. Nicht nur beim CSD.

Dass meine Gemeinde keine schwule ist, heißt andererseits nicht automatisch, dass sie eine heterosexuelle sei. Viele Menschen kommen allein, stehen allein. Und für ihre sexuelle Orientierung hat sich oft lange niemand mehr interessiert. Ich will gemeinsame Bereiche des Lebens suchen, die kommunizierbar sind. Die sexuelle Orientierung gehört meist nicht dazu. Oder hat jemand von euch schon einmal jemand über Sexualität im Alter, die unbeachteten Sehnsüchte Verwitweter oder in Ehen Vereinsamer nachgedacht?

An Pfingsten habe ich die Zärtlichkeit Gottes gepredigt. Vom Geist Gottes, der uns berührt, ergreift, anfasst, wie ein warmer Sommerwind über die nackte Haut streicht. Selten habe ich eine solche Spannung im Raum empfunden. Das Echo war positiv. Ein Einzelfall. Mit engen Grenzen, ich weiß: Wer von der Liebe predigt, lehrt die Menschen predigen, nicht lieben.

Aber: Schwule Theologie lässt sich predigen, einer ganz traditionellen Gemeinde.

### *III Der besondere Blick*

Als schwuler Pfarrer werde ich nie ganz den Erwartungen entsprechen, die man an einen Gemeindepfarrer hat. Wenn ich traue, wird mancher sich wundern, vielleicht schmunzeln. Es ist eben nichts, das sich in meiner Existenz findet. Ob sich etwas ändert, wenn die Eingetragene Partnerschaft kommt? Ob die Diskussion dann um Segnungen wieder geführt wird? Ob ich dann einmal grundsätzlich mit meinem Kirchenvorstand reden muss? – Werden die Kirchen überhaupt nachgefragt? Ich fürchte, dass das Interesse an Segnungen über Einzelfälle nicht hinausgeht.

Ich bin immer ein wenig anders. Das ist mir auch wichtig. Ich versuche, nicht ganz und gar im Gemeindepfarramt aufzugehen. Hier werden viele widersprechen, die gern Gemeindepfarrer sind. Die ihre Gemeinde seit vielen Jahren begleiten, dort verwurzelt sind. Ich suche immer wieder ein Stück

Außenseiterposition. Das Gefängnis. Oder vorher die Psychiatrische Klinik. Ich fürchte vielleicht, ich könnte mich in der Bürgerlichkeit verfangen. Also suche ich den Kontakt zu denen, die gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden; – zugleich denen, die eine ganz andere Lebenserfahrung mitbringen. Etwas, das ich selbst nicht kenne, auf das ich neugierig bin. Ich weiß, dass ich auch in der Gemeindefarbeit Randständigen begegne. Alten, Kranken, Sterbenden und Hinterbliebenen. Immer mal wieder. Viel öfter jedoch verwalte ich Besitz und organisiere den Alltag. Vielleicht traue ich unserer Kirche auch nicht ganz zu, mit schwulen Pfarrern unbefangen umzugehen. Und daher die Scheu, mich hundertprozentig ins Zentrum kirchlicher Arbeit, das Gemeindepfarramt (das sehe ich tatsächlich so!) zu begehen.

Nicht zuletzt: Es macht mich interessant. Die Arbeit »am Rand« verleiht dem Paradiesvogel eine weitere schillernde Feder.

Und unsere Gemeinde, ist sie für Schwule interessant? Manchmal fürchte ich, dass sie das nicht ist. Es gibt hier keine schwule Infrastruktur. Aber es gibt einen schwulen Pfarrer. Für mich wäre das ein Grund, mir die Sache einmal anzusehen. Es gibt einen Ton, der Schwule nicht ausschließt.

Wir sind eine traditionelle Gemeinde. Junge Schwule werden sich abwenden – wie die anderen auch –, das lehrt die Statistik. Ein Schwerpunkt schwulen Lebens werden wir hier niemals sein, dafür liegt Frankfurt zu nah. Und trotzdem möchte ich werben für die Kirchengemeinde am Wohnort. Die Schwulen, die hier leben, Häuser gebaut haben oder gekauft, ich hätte sie gern »im Boot« mit all der Lebenserfahrung, die sie mitbringen. Ich möchte damit werben, dass auch die Kerngemeinde interessant ist. Die Alten, die Traditionellen, die Eingesessenen. Sie alle bringen ihr Leben mit. Zusammen ist das ein großer Reichtum. Und es wird uns gelingen, das ins Gespräch zu bringen. Mir sind sie ans Herz gewachsen, die Treuen. Aber sie werden weniger.

Ich weiß, dass Schwule sich gern gemeinsam engagieren. Lesbischwule Gottesdienste haben ihren Reiz. Aber möchte ich das immer haben? Die gay community rückt zusammen und feiert. Die Bewegung, die politischen Aspekte treten dabei in den Hintergrund. Die Botschaften der lesbischswulen Gottesdienste ähneln sich. Woher kommen neue Impulse? Wer verhindert, dass schwule Richtungsgemeinden an Langeweile sterben? Ich glaube, wir brauchen das breite Spektrum des Lebens, um fruchtbar zu bleiben.

Wohin wird es führen, wenn jede Gruppe ihre eigenen Gottesdienste feiert? Die kulturell Interessierten, die Musikalischen, die Arbeiter, die Frauen, die Schwulen (mit oder ohne Lesben?), die Friedensbewegten, die Eine-Welt-Christen und die übriggebliebenen fußkranken Alten?

#### *IV Schwule Theologie in der Gemeinde*

Meine eigene Biographie ist ein Teil Schwuler Theologie. Ich müsste mich selbst verleugnen, wollte ich keine Schwule Theologie treiben. Viel davon ist kommunizierbar. Nicht nur die Antworten. Die Haltung. Die Fragen, die gestellt werden. Das zeichnet die Schwule Theologie aus. Vor zwei Jahren, 1997, habe ich mir an dieser Stelle schon einmal Gedanken zu diesem Thema gemacht, damals als arbeitsloser Theologe. Ich will das nicht alles wiederholen, vieles würde ich wieder genauso sagen.

Schwule Christen in der Kirchengemeinde – welches ekklesiologische Paradigma lässt sich da finden? Denn ich suche ja eins, das die Schwestern nicht in die Zirkel oder Winkelmessen treibt. Grundsätzlich zitiert man ja gern das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, um die Kirche als *corpus permixtum* zu beschreiben. Die Kirche in der Zeit, das ist eben gerade nicht die Gemeinschaft der Heiligen, wie es vielleicht einmal im Reich Gottes sein kann. So, wie auch Jesus ja nicht mit einer Schar kultisch reiner, moralisch integerer Menschen durch Galiläa und nach Jerusalem gezogen ist. Kirche, das ist ein bunter Haufen, eine Schar mehr oder weniger Gläubiger. Ein Ort, an dem auch Fragende willkommen sind und Suchende. Was suchen sie? Gottesbegegnung? Oder einfach Heimat?

Nun, das Bild vom Unkraut im Weizen trägt die Gefahr in sich, dualistisch ausgelegt zu werden. Dann es gibt weiterhin die wertvolle Frucht und das Unkraut, das ins Feuer gehört. Eingeschränkt durch den eschatologischen Vorbehalt, dass es nicht unserer Anmaßung gegeben ist, das eine vom anderen zu scheiden. Unter diesem Modell könnten Schwule ja durchaus von konservativen Kreisen als das geduldete Unkraut toleriert werden. Ich selbst bin überzeugt, dass hier eine individuelle, existenziale Interpretation angemessen ist. Nicht ob ich Frucht bin oder Unkraut, sondern dass ich beides in meinem Herzen trage: Wertvolles und Ungelegenes. Manches bringt mich Gott und den Menschen näher, anderes stellt sich geradezu in den Weg. Nach Luther ist die Sünde die Selbstverkrümmung des Menschen in sich selbst.

Ein anderes Bild, eher ungewöhnlich in ekklesiologischen Überlegungen sind die Gleichnisse vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle. Warum nicht typologisch verstehen: Können nicht wir Schwulen ein Reichtum für traditionelle Strukturen sein? Nun, ich werde nicht alles hier im Stich lassen, um einzig die Perle zu gewinnen. Nicht meine vertrauten Gesichter verkaufen, um den Acker mit dem schwulen Schatz zu erwerben. Aber ich wäre sehr froh, wenn es in meinem Umfeld, in meiner Gemeinde, in meinem Stadtteil diesen Schatz gäbe. Wir alle würden gewinnen.

Das Bild von der kostbaren Perle wird keine Entscheidung bringen in der Frage, ob Schwule sich in eigenen Gemeinden finden oder ihre Möglichkeiten in den bestehenden Strukturen suchen sollen. Eine Antwort liefert sowieso nicht die Theologie, sondern das Leben. Jeder einzelne muss überlegen, muss ausprobieren und darf sich verändern. Was hilft zum Leben? Wo kann ich meinen Glau-

ben leben, wo kann ich so von ihm sprechen, dass ich mich gut aufgehoben weiß? Damit sind wir noch lange nicht am Ende.

Was macht ein schwuler Gemeindepfarrer mit seiner Schwulen Theologie angesichts der traditionellen Gemeinde? Einmotten? Was macht der Gemeindepfarrer mit der WERKSTATT? Abbestellen?

Nein. Die WERKSTATT liest er. Und Schwule Theologie treibt er. Mit Freude.